

Das Care-Syndrom : ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive

Autor(en): **Haug, Frigga**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **32 (2013)**

Heft 62

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651848>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CARE-KONZEPTE IN DER DEBATTE

Frigga Haug

Das Care-Syndrom

Ohne Geschichte hat die Frauenbewegung keine Perspektive

Im Folgenden versuche ich, die Anziehungskraft des aus dem Amerikanischen übernommenen Losungsworts «Care» zu erkunden und dabei dem drohenden Geschichtsverlust der deutschen und westeuropäischen Frauenbewegung als Folge der intellektuellen US-Importe entgegenzuwirken.*

Tradierung von Geschichte

In den Umbrüchen nach der Periode des Fordismus kommen die theoretisch und politisch liegen gelassenen fürsorgenden Arbeiten unter Druck, wie sich praktisch auf vielen Ebenen erfahren lässt: so als Zunahme an Erwerbsarbeit (in Teilzeit) und entsprechender Zeitnot der zuvor mit diesen Praxen vornehmlich befassten Frauen. Da diese Tätigkeiten bislang gesellschaftlich nicht wirklich gezählt wurden, politisch kaum Fürsprecher fanden und begrifflich kaum gefasst waren, gibt es in den Zeiten ihrer Krise wenig mehr zu sagen, als dass es Familienarbeit und Hausarbeit seien, was ja bloss Ortsbestimmungen sind, für die politisch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie angeboten wird – verstärkt seit der modernen CDU der Ursula von der Leyen. Widerstand gegen solche Zumutung an Stress für das Frauenvolk meldet sich und sucht in der Geschichte der Frauenbewegung nach Anknüpfungspunkten. Sich zu erinnern, also kollektive Geschichte anzueignen, erweist sich als mühsam. Denn in den vergangenen vier Jahrzehnten hat diese internationale, als «Zweite Frauenbewegung» in die Geschichte eingegangene Bewegung viele gefunden, die ihre Geschichte schrieben, dagegen stritten, ihren Niedergang dokumentierten,

* Stark gekürzte Fassung des Beitrags «Care – eine feministische Kritik der politischen Ökonomie?», der in Heft 292/2011 der Zeitschrift *Das Argument* erschienen ist (vgl. dazu die Rezension von Ingrid Kurz-Scherf in diesem Widerspruch-Heft).

Zweifel und Selbstkritik anmeldeten – ein Schriftenberg, durch den man sich hindurcharbeiten muss, will man Land gewinnen fürs Zukünftige und damit auch fürs Begreifen des Hier und Jetzt.¹

So bereichernd eine solche internationale Diskussion sein müsste, so schwierig gestaltet sie sich über die linguistischen Grenzen hinweg, die zu Zeiten der Bewegung selbst ganz leicht zu überbrücken waren. Vereinfacht gesprochen kann man sagen, dass in der Zeit nach dem Niedergang der Bewegung nur mehr die im angloamerikanischen Raum geführte Deutung und Darlegung diskutiert und tradiert wurde. Unsere, die westeuropäische und zumal die deutsche, blieb draussen. Dabei wurden natürlich alle Diskussionen massiv bestimmt durch eine interessierte Presse, die, angefangen beim FID-Syndrom (feminism is dead) bis zur Besetzung der Leerstelle, die von der Selbstaufgabe der staatssozialistischen Länder geschlagen wurde, alles unterstützte, was so etwas wie einen «sozialistischen Geist» bekämpfte, und dagegen die Aufnahme von ehemaligen Forderungen aus der Bewegung in Gestalt einer passiven Revolution zur Stärkung des Neoliberalismus beförderte.

Wer sich in dieser Lage um die Geschichte der Frauenbewegung bemüht, wird also nicht so sehr auf Sprachlosigkeit stossen als vielmehr auf eine Sprache, die im angloamerikanischen Raum sicher verständlich ist, im deutschen und vermutlich auch im französischen Sprachraum dagegen fremd auftritt. In dieser Lage bleibt den neu Dazugekommenen kaum mehr, als die angebotenen Worte zu übernehmen, als sei damit schon alles begriffen, und damit den eigenen geschichtlichen Boden, den sie wenig kennen, zuzuzementieren. Das Erste, das einem auffällt, ist, dass alle Begriffe im Angebot englisch bleiben – oder in einem artifiziellen Englisch gehalten sind wie Gendermainstreaming – und gar kein Versuch selbst deutender Begriffsfindung im Deutschen mehr gemacht wird, was ja der Anfang eigenen Denkens wäre. Das beginnt in unserem Feld mit «gender» selbst anstelle von «Geschlecht», dann «immaterial labour», «affective labour», «emotional labour», bis man bei «care» landet. Das Studium feministischer Diskussion verlangt so zunächst eine sprachliche Entfremdung, die man mitmachen muss, um als zugehörig erkennbar zu sein. Die Begriffe werden so weniger zum Begreifen der Wirklichkeit als zur Wiedererkennung einer Diskursgemeinschaft genutzt. Die Identität, die so erreicht wird, die Geschichte, die man sich gibt, bekommt auf diese Weise den Charakter fragmentierter Unterwerfung. Man entlehnt aus anderen Geschichtsschreibungen die Wurzeln der eignen und begreift sie so nicht.

Ein Rückblick mit Kathi Weeks

Im Jahre 2007 schrieb Kathi Weeks einen informierten Artikel über die Kämpfe der Frauenbewegung² um Arbeit unter dem Titel «Life Within and

Against Work: Affective Labour, Feminist Critique, and Post-Fordist Politics».³ Es geht um die in den 1990er-Jahren vornehmlich in den USA diskutierte Dimension gesellschaftlicher Arbeit, die üblicherweise Frauen zugewiesen wird und die in eine allgemeine Theorie von Arbeit keinen Eingang fand – affective labour. Der Ausdruck wurde als «affektive Arbeit»⁴ eingedeutscht. Weeks geht an die Wurzeln der Diskussionen zurück, die heute unter den Begriffen «immaterielle», «affektive» und «emotionale Arbeit» geführt werden. Sie entdeckt zwei Linien: zum einen den «sozialistischen Feminismus der zweiten Welle der Frauenbewegung» mit seiner Ergänzung der «marxistischen Analyse der produktiven Arbeit» durch die Reproduktionsarbeit, zum anderen die Anknüpfung an Arlie Hochschilds Ergänzung der «kritischen Analysen der immateriellen Angestelltenarbeit von C.W. Mills um die emotionale Arbeit der Dienstleistungsarbeiterinnen» (Weeks 2007, 13). Sie resümiert schon eingangs: «Sozialistische Feministinnen z. B. stützen sich auf die marxistische Kritik der Politischen Ökonomie, um unbezahlte Reproduktionsarbeit, im Besonderen Care-Arbeit im Haushalt, sowohl als Ort der Ausbeutung als auch als Ort fassen zu können, von dem aus widerständige Subjekte und alternative Sichtweisen entstehen können.» (Ebd.)

Schon hier lässt sich diese eigenartige Fremdwerdung eigener Geschichte auch als Tat der Übersetzerinnen erfahren. Niemand sprach zu dem Zeitpunkt, von dem Weeks handelt, von «Care-Arbeit», die jetzt selbst ihre eigene Geschichte durch Landnahme bekommt. Bei Weeks heisst es «household caring labour», was man, stünden wir nicht in einer Konjunktur von «Care», bislang mit «hegende und pflegende Arbeiten im Haushalt» übersetzt hat. Dabei ist die Geschichte des Wortes «Care» auch im Anglo-amerikanischen aufhebenswert. Es kam 1945 mit den ersten «Care-Paketen» auf, die von einer privaten Hilfsorganisation (Cooperative for American Remittances to Europe) ins Nachkriegsdeutschland geschickt wurden. CARE, heute ein Unternehmen mit mehr als 15 000 Mitarbeitern, leistete bald international in mehr als 70 Ländern Nothilfe. Der Gleichlaut der Organisationsabkürzung CARE mit dem Verb *to care*, was sorgen, pflegen, sich kümmern um... usw. meint und an die Tradition der christlichen Nächstenliebe (Caritas) anschliesst, verhalf dem Wort zur Verbreitung wie ein guter Markenname.

Eine andere Bewegung um «Care» kam in den USA und schnell auch in Deutschland durch die von Carol Gilligan aufgenommene und wenig später ins Deutsche übersetzte Ethikdiskussion auf. Gegen Kohlberg hat Gilligan darauf bestanden, dass Frauen einer anderen Moral folgten als Männer. Freilich wurde der Begriff 1984 noch mit «Fürsorgemoral» (Anteilnahme, Zuwendung) der Frauen vs. «Gerechtigkeitsmoral» der Männer ins Deutsche übertragen.⁵ Elemente dieser Debatte bestimmen bis heute die

Aufladung des Wortes «Care», allerdings ohne dass jemand einen analytischen Zugang versucht hätte. Die Nichtübersetzung des Wortes «Care» in der deutschen Fassung des Beitrags von Weeks ist geeignet, zu einem begriffslosen «Care»-Gerede beizutragen. Heilsam ist der Rückgang zum Original. Befragt, was sie jeweils mit «care» ausdrücken will, schrieb Weeks: «I trace the feminist work on care to some work starting in the 80s on the ethic of care as an alternative social ethic (as opposed to the ethic of rights for example). It also posits an alternative conception of the human subject, one defined by its capacities and relations of care as opposed to the autonomous liberal individual subject. I am more interested in caring work in both its waged and unwaged forms.» (Brief vom 22.4.11) Korrigieren wir also in der Weeks-Übersetzung zunächst «Care-Arbeiten» in Pflegearbeiten und versuchen zudem, die Bedeutung je nach Kontext zu differenzieren. (...)

Eigener Erinnerungsversuch

Ich skizziere unsere Geschichte jetzt von einem Standpunkt, der zugleich europäisch, ja deutsch, und doch auch so international ist, wie die Bewegung war, mit dem Ziel zu überprüfen, was aus den neuerlichen Zuspitzungen bei Weeks gewonnen, was verloren wurde.

Am Anfang, so es einen solchen auszumachenden Anfang gab, stand die unruhige Frage nach den Wurzeln der Frauenunterdrückung, die älter gewusst als der Kapitalismus, dennoch in ihrer Fortdauer in ihm erkannt werden musste. Obwohl es dem Kapital gleich sein musste, ob die mit Profit auszubeutenden Arbeitskräfte männlich oder weiblich waren, zieht sich durch diese Ausbeutungsgeschichte hartnäckig zusätzliche Frauenunterdrückung. Als linke Sozialistinnen suchten wir Begründung und weiterführende Kritik in der marxschen Theorie, bereit, sie selbst als auf einem Auge blind zu kritisieren, jedenfalls aber die Kritik der politischen Ökonomie mit Fragen nach der verlorenen Frauenfrage zu bedrängen. In der Begrifflichkeit der marxschen Kritik wurde zunächst ein Bereich skizziert, der in den Gesetzen kapitalistischer Warenproduktion existierte und zu ihrem Fortbestand elementar war und zugleich eben diesen Gesetzen so weit zuwider handelte, dass er bei der weiteren Kritik der politischen Ökonomie vergessen werden konnte. Es brauchte einen Begriff für einen ganzen Bereich mit vielen Akteurinnen, die innerhalb kapitalistischer Warenproduktion nicht nach Tauschgesetzen handelten und dennoch fürs Leben grundlegend tätig waren.

Rosa Luxemburg hat in ihrer Kritik an den marxschen «Reproduktions-schemata» herausgestellt, dass die kapitalistische Akkumulation nur möglich ist, wenn sie in einem Umfeld von Produktionsweisen agiert, die selbst nach anderen Gesetzen vorgehen, die sie in der Folge sich einverleibt und

damit zerstört. In Anknüpfung an Luxemburg schlagen die «Bielefelderinnen» (Mies, Bennholdt-Thomsen, von Werlhof) vor, nicht nur eine Kolonisierung nach aussen anzunehmen, sondern ebenso eine nach innen, die Haushalte als die notwendige andere Produktionsweise innerhalb des Kapitalismus zu begreifen. Der Begriff Subsistenzproduktion erlaube es, zugleich die Tätigkeiten der Frauen im Haushalt wie ebenso die der Bauern (Männer und Frauen) in den kolonisierten Dritten Welten zu fassen und einen Rahmen anzugeben, innerhalb dessen sowohl die Kolonisierung nach aussen als auch die nach innen als beständiger Prozess im Kapitalismus verstanden werden konnte (für seine erweiterte Reproduktion, die demnach, wie Luxemburg begriff, zugleich fortgesetzte ursprüngliche Akkumulation ist). Es sollte damit das Patriarchat sowohl in der gesellschaftlichen Produktion als auch in der menschlichen Reproduktion – also in der Produktion des Lebens – gefasst werden.

In der Kritik der politischen Ökonomie ist der Standpunkt der Kritik nicht die Lohnarbeit (wie fast immer fälschlich angenommen wird), sondern die Arbeit (als Stoffwechsel mit der Natur), bevor sie in die Form der Lohnarbeit gerät, in der Perspektive «der freien Assoziation der Produzenten». Die Suche nach der Frauenunterdrückung setzt demnach zugleich und kompliziert an zwei Punkten an, am Schicksal der Frauen «in der Produktion des materiellen Lebens selbst», wie Marx und Engels das ausdrücken (MEW 3, 28), und an der Theorisierung dieser historischen Entwicklung in der marxschen und engelsschen Theorie. Sozialistische Feministinnen arbeiten sich von Anfang an und bis heute an den grundlegenden Formulierungen von Marx aus der *Deutschen Ideologie* ab (MEW 3, 29f.), wonach die Produktion des Lebens und der Lebensmittel ein natürlich-gesellschaftliches Verhältnis (ebd.) und die Weise des Zusammenwirkens auf jeder industriellen Stufe selbst als eine «Produktivkraft» neu zu bestimmen sei. (...)

Die Hausarbeitsdebatte

Kathi Weeks erinnert als Erstes daran, dass es um den Kampf um unbezahlte Arbeit ging. In einer Geschichtsüberlieferung, in der von der gesamten Hausarbeitsdebatte lediglich blieb, es sei um Lohn für diese Arbeit gegangen, sucht die genauere Erinnerung das Potenzial, das diese Debatte bis heute enthält, zu bergen. Unbezahlt als Gegenüber von bezahlt, mündend in der Forderung nach Lohn für Hausarbeit, dies war nicht das Gewollte von damals. Wir benutzten das Wort «umsonst» für die von Frauen zu Hause privat geleisteten Pflegearbeiten und zielten daher nicht auf Bezahlung, sondern auf den anderen Charakter dieser Arbeiten, die «aus Liebe», jedenfalls nicht eigennützig, nicht des Geldes wegen, nicht kalkuliert, aber Notwendend getan wurden. Es ging darum, die von Frauen umsonst

getanen Arbeiten ans Licht zu holen, um einen Standpunkt zu gewinnen, von dem her sie allgemein gemacht werden und die Bedingungen für die Verallgemeinerung erkämpft werden könnten.

Erinnern wir uns: Die Zweite Frauenbewegung hat international nicht mit der Hausarbeit, sondern mit dem Kampf um Abtreibung begonnen. Die Entdeckung des eigenen Körpers als Objekt staatlichen Handelns entfachte ein Befreiungsverlangen, das nach den lokal unterschiedlichen Kompromissen, die in der Abtreibungsfrage erreicht wurden, nicht zur Ruhe kam. Da schliesslich nicht nur so gut wie alle Frauen von der Abtreibungsfrage irgendwann betroffen sind, lag es nahe, die Tatsache, dass auch alle Frauen in weiten Bereichen ihres Lebens Hausfrauen sind, zum neuen Brennpunkt zu machen. Bei den sozialistischen Feministinnen begann die sehr gut dokumentierte Debatte (vgl. Haug/Hauser 1984) mit der Auseinandersetzung um Wert und Mehrwert, produktive und unproduktive Arbeit, Gebrauchswert und Tauschwert, kurz mit dem Versuch, die Hausarbeit in die Analyse der Lohnarbeit einzubeziehen. (...)

In den vielfältig und heftig geführten Debatten um die Frage, ob Hausarbeit produktive Arbeit sei, Mehrwert schaffe, unter Gebrauchswert- wie auch Tauschwertgesichtspunkten zu analysieren und daher analog in die Kritik der politischen Ökonomie einzuarbeiten sei, wurden die politischen Fragen der Frauenunterdrückung immer abgehobener, bis sie schliesslich nur noch für Eingeweihte verständlich waren. Als Beunruhigung blieb, dass Frauenunterdrückung und weibliches Befreiungsverlangen jedenfalls in der *Kritik der politischen Ökonomie* nicht anschlussfähig artikuliert waren. (...)

Verlorenes und Gewonnenes

Zunächst aber resümieren wir, was wir durch die Hereinnahme angelsächsischer Begriffe in die Versuche, Frauenunterdrückung zu begreifen, gewonnen und was wir verloren haben. Zunächst «Gender»: Auf den ersten Blick sieht man, dass unser Untersuchungsgegenstand selbst verschwunden ist zugunsten grösserer Allgemeinheit, sobald man von Gender statt von Frauen handelt. Damit ging die Frage nach Herrschaft verloren. Ein «sozialdemokratischer» Geist zog sprachlich versteckt in die Fragestellungen ein, die nur mehr nach Proporz, Gleichstellungen, bestenfalls Gerechtigkeit, wo wegen Ungleichheit das Recht auf Verschiedenheit gefordert wäre, suchen konnten. Erstaunlicherweise verschwand so auch das Männliche aus dem Allgemeinen und damit die Skandalisierung dessen, dass das Männliche sich lange schon als Allgemeines gesetzt hatte. Dass die Parteinahme den Unteren galt, konnte preisgegeben werden für die Anerkennung in der allgemeinen Haltung, jetzt «gendersensitiv» zu arbeiten. Die Verlustliste ist gross, sie betrifft vor allem die politische Hand-

lungsfähigkeit, aber ebenso die theoretische Klarsicht, nicht zu vergessen die Sprache selbst.⁶ (...)

Was wurde gewonnen? In der Aufhebung der Geschlechter in «Gender» konnte der allgemeine Verdacht, dass alle Verhältnisse in Geschlechterverhältnissen kodiert sind, leichter verbreitet werden als in der Konzentration auf Frauenunterdrückung und Patriarchat. Doch dieser Gewinn war nur die andere Seite eines grösseren Verlusts. Die solcherart gewonnene Ausdehnung der Geschlechterfrage auf alle Sphären und Verhältnisse der Gesellschaft blieb dabei seltsam oberflächlich, als wäre es nur ein Anstrich. Der angezielte Gewinn, nicht nur Frauen ins Visier zu nehmen, sondern auch Männer, wurde weitgehend verfehlt. Gender, das sind Frauen, unter einer sprachlichen Burka versteckt. (...)

Care

Weeks will am «Widerspruch [...] zwischen Kapitalakkumulation und sozialer Reproduktion» (23) als Ausgangspunkt von Kritik festhalten und für die weitere Analyse die entstehenden Krisen und Konflikte als kritische Hebel herausarbeiten. Dabei kommt das Wort «care» zum Einsatz, das als Schmelztiegel ganz unterschiedlicher Bedeutungen, von Nothilfe und Fürsorge von oben über die allgemeine Haltung mitmenschlicher Tugend und helfende Liebe bis zur notwendigen Versorgung von Kindern und Alten im Haushalt usw., Karriere gemacht hat. Ganz unterschiedliche Anrufungen finden so eine willfährige und kaum hinterfragbare Resonanzstruktur. «Care» kam schon einige Male bei Weeks vor im Kontext von Arbeit, als etwas, das in den bisherigen Analysen immer vergessen worden sei. Es wird jetzt vage vermittelt durch den Ansatz von Hochschild, wo allerdings die emotionale Arbeit der Zurichtung der Subjekte selbst galt, nicht dem fürsorglichen Zueinander. (...)

Übersetzt in meine Sprache heisst dies, dass aus der Überführung einer Reihe von Pflege- und Fürsorgetätigkeiten aus dem privaten Haushalt in die Verwertungslogik, also in kapitalistisch geführte Institutionen, für sozialistisch-feministische Analyse folgt, dass sie nicht länger von der Entgegensetzung privat/öffentlich und Produktion/Reproduktion ausgehen könne, sondern in diesem Übergang andere Widersprüche ausmachen müsse. Aber geschieht hier nicht, was in der Hausarbeitsdebatte theoretisch verhandelt wurde, nämlich die tatsächliche Überführung von Tätigkeiten, die in einer anderen Zeitlogik praktiziert werden wollen als derjenigen der kapitalistischen Verwertung, in eben diese? Die Widersprüche betreffen dann die neuen Menschen selbst, die in den antagonistischen Vereinnahmungen zerrieben werden, wie dies etwa in der Altenpflege im Minutentakt einsehbar ist. Alle Arbeiten mit Menschen, die fürsorglich, pflegend, heilend geschehen, müssen in der Logik kapitalistischer Ratio-

nalisierung zur Karikatur werden, die Subjekte zu Zynikern machen und die Objekte des Handelns bis zum Toleranzpunkt des blossen Überlebens vernachlässigen (vgl. Haug 2008). Dieser Prozess ist ebenfalls schon seit Beginn des Kapitalismus im Gang, wird aber in den Zeiten nach dem Fordismus, in denen die Marktgesetze neoliberal entgrenzt und grossräumig zum leitenden Prinzip gemacht wurden, allgemein verschärft und intensiviert und erfahrbar als Krise des Bildungswesens, des Gesundheitswesens, der Altenpflege. Der Prozess der Privatisierung ehemals häuslicher Tätigkeiten nimmt die ehemaligen Subjekte mit, das heisst, auch als Lohnarbeitende sind die neuen Akteure weiblich. Umgekehrt werden auf den Stapel der im Haus verbliebenen Tätigkeiten die liegen gelassenen Arbeiten des abgebauten Sozialstaats gehäuft, wie übrigens auch die Krisenfolgen dieser Grossbereiche. Das Zuhause wird aufgeladen als Ort, an den verwiesen werden kann, was obdachlos geworden ist – so etwa die Übergabe schulischer Arbeiten an die Mütter oder die Verweisung der frisch Operierten in die häusliche Pflege, damit die Belegzahlen im Krankenhaus mit der Auslastung der teuren Hightech-Maschinen Schritt halten. Weeks Frage nach dem Standpunkt der Kritik in diesen Umbrüchen zu beantworten, setzt allerdings voraus, dass wir uns den Standpunkt der Kritik an der kapitalistischen Verwertung der Menschen bis in ihre Subjektivitäten hinein nicht haben entwinden lassen. Dieser Standpunkt braucht eine Perspektive der freien Assoziation der Produzenten.

Zurück zum Wort «Care». An die Care-Pakete, die in der Hungerphase nach dem Zweiten Weltkrieg aus den USA geschickt wurden, erinnert es kaum mehr. «Care» heisst spontan Sorge, kann mühelos übertragen werden auf Pflege und Fürsorge, ohne das Sozialamt anklingen zu lassen, kann sich also erstrecken auf alle Tätigkeiten, die zwischenmenschlich getan werden. Wenn sie als «personenbezogene Dienstleistungen» klassifiziert werden, sind sie freilich bereits der häuslichen Sphäre entwunden, werden ein «Moment» in «Wechselwirkung zwischen» anderen Momenten, ihre Analyse muss eine werden, die den Gesamtzusammenhang der gesellschaftlichen Produktion zum Gegenstand hat (vgl. Marx, Grundrisse, 34), kurz, sie sind aus der unbegrifflichen Sphäre der Gefühle in der Arbeit in die rationale Betrachtung der Betriebssoziologie gewechselt.

«Care» erscheint auch als die sprachliche Lösung des Problems, mit dem Reproduktionsbegriff sich das Missverständnis einzuhandeln, es ginge bei diesen Diensten hauptsächlich darum, ihre Konsumenten für den Produktionsprozess fit zu machen. Doch die Übergabe des Bedeutungsfeldes der Reproduktion an das Wort «Care» bedeutet viel mehr. Nach der Verallgemeinerung des Füreinandersorgens unter Rubriken wie immaterielle, affektive und emotionale Arbeit waren die Türen geöffnet, solche Dimensionen mehr oder minder bei jeder Arbeit, vornehmlich aber im Dienst-

leistungssektor zu entdecken. Fasziniert tragen wir unsere alten Begriffe von Produktion und Reproduktion ins Callcenter der Verwandlung aller Tätigkeiten in Verkaufsgespräche unter Einsatz der Person, die dem Vernehmen nach dadurch selbst zur Ware wird. Verloren wurde, dass es um ein Zueinander ging, Tätigkeiten, die das Verhältnis von Personen betrafen, zugunsten neuer Subjektivitäten als Monaden konkurrierender Simulation. Denn nicht das Fühlen, sondern der Ausdruck des Fühlens ist gefragt beim (Selbst-)Verkauf.

Die Analyse findet in einem Raum statt, in dem die Entwicklung der Produktivkräfte zu einer Strukturveränderung der industrialisierten Gesellschaften geführt hat. Der eigentlich industrielle Sektor steigert zwar die Produktion von Mehrwert und dehnt sich aus über alle Länder des Globus, zugleich aber nimmt die Zahl der in diesem Sektor Arbeitenden in den hochindustrialisierten Ländern ab. Bezogen auf unsere Frage nach den Frauen und nach der Sorge um Mensch und Natur heisst das in alten Begriffen: Das fordistische Ernährer-Hausfrau-Modell schwindet zwar in der Wirklichkeit, bleibt jedoch in Bezug auf Normen und Werte und Zuweisung der notwendigen Arbeiten an das weibliche Geschlecht weiter in den Köpfen und Gewohnheiten. Praktisch werden die Frauen in Teilzeitarbeit und Billig-Jobs getrieben und erhalten zusätzlich die Arbeiten, die der Abbau des Sozialstaats, die Krise im Gesundheits- und Schulsystem in die Familien rückverlagert, wobei der Familienbegriff grosszügig auf alle Gruppen erweitert ist, in denen es Kinder gibt. Auf allen Ebenen bricht die Krise ums soziale Leben aus, die als Ruf nach «Care» gehört werden kann. Wäre «Care» der Begriff für den neuen gesellschaftlichen Zusammenhang? (...)

Care-Ökonomie

Was besagt das bisher Entwickelte für den Begriff «Care-Ökonomie»? Mascha Madörin bezieht sich darauf, dass «feministische Ökonominnen von einem eigenen Wirtschaftsbereich reden, bei dem die Produktion und die Dienstleistungen, seien sie bezahlt oder nicht, primär und direkt auf das Wohlergehen von Menschen ausgerichtet sind und nicht auf die Produktion für einen anonymen Markt oder für Unternehmen» (2009, 9). Die wesentliche Unterscheidung ist die zwischen Arbeiten an Menschen und solchen an Dingen. Die Unterscheidung nach der Form, in der eine Tätigkeit geschieht (Lohnform oder nicht), wird aufgegeben zugunsten der höchst unklaren Zweckbestimmung des «unmittelbaren Wohlergehens». Sind also Wellnesscenter und Bordelle Orte der Care-Ökonomie und Arbeiten des Reinigens, Aufräumens, häuslicher Reparaturen usw. nicht, dafür Kochen aber wohl oder eher nicht, weil zwischen den Menschen und der Dienstleistung noch ein Zwischenprodukt steht: die Mahlzeit? Madörin errechnet und weist vielfach nach (u. a. 2009, 2010), dass «Care-Tätigkei-

ten», gezählt nach verbrauchten Stunden, in allen industriellen Gesellschaften das Hauptkontingent an Arbeit ausmachen.

Dabei sind die grossen Bereiche wie Gesundheits- und Bildungswesen ebenso inbegriffen wie die Stunden, welche die Individuen im Durchschnitt für sich und andere verwenden. Die einzelnen Staaten antworten jeweils sehr unterschiedlich auf diese Herausforderung, sowohl was die Steuern anbelangt, die sie für diesen sozialen Sektor erheben, als auch was die Verteilung von Mitteln an diesen Sektor angeht. Hier wäre Spielraum für den Kampf um eine Angleichung an den höchsten Standard (Schweden). (...) «Care-Ökonomie» antwortet also auf die Frage, wie die einzelnen Gesellschaften oder auch Staaten die individuelle Reproduktion ihrer Mitglieder regeln. Es liegt auf der Hand, dass dies eine Schlüsselfrage für die Problematik der Frauenunterdrückung ist. Solange der Kapitalismus diese Frage nicht zukunftsfähig und dem Stand der Entwicklung angemessen regelt, wird Frauenbefreiung nicht möglich sein.

Aber warum abrücken von dem Begriff der individuellen Reproduktion und wechseln zu «Care»? Es scheint, dass damit ein wenigstens verbaler Anschluss an die seit den 1990er-Jahren geführten Diskussionen um «Care» vornehmlich im angelsächsischen Raum demonstriert werden soll. Es ist auch leicht nachvollziehbar, dass der historisch frühen Dimension von CARE als einer staatlichen, jedenfalls von oben kommenden Leistung Rechnung getragen werden kann.⁷ Die mitschwingende ethische Dimension des Sorgens und des Füreinander-verantwortlich-Seins aber lädt den Begriff emotional auf. Das läuft auf eine Irreführung der Gefühle hinaus. Denn schliesslich ist der Standpunkt der «Care-Ökonomie» nicht der einer befreiten Gesellschaft, in der alle nach ihren Fähigkeiten füreinander tätig sind, sondern der Standpunkt einer innerkapitalistischen Reformpolitik. Das macht ihn zugleich praktisch und auf seltsame Art schwebend. Indem nämlich alle Tätigkeiten, die sich auf Menschen richten, eingerechnet sind, ungeachtet, ob bezahlt oder unbezahlt, öffentlich oder privat, bleibt die Analyse gewissermassen gleichgültig gegen die Macht und Ohnmacht der verschiedenen Akteure. In der Preisgabe der bisherigen formanalytischen Unterscheidungen und in ihrer Ersetzung durch eine Kategorie der Unmittelbarkeit gehen die zwei wichtigen Herrschaftsverhältnisse unter: die der Eingebundenheit der Dienstleistungen in Tauschbeziehungen, also die kapitalismuskritische Betrachtung, und die der persönlichen Dienstbarkeit, also die patriarchatskritische. Die Unterwerfung der Frauen in die Hausklaverei wird erneut unsprechbar. Nennen wir dies eine doppelte Desartikulation.

Soll aber «Care-Ökonomie» als Perspektivbegriff für ein bedarfsorientiertes Wirtschaften dienen, kann es nicht darum gehen, eine relevante Zunahme an «Care-Tätigkeiten» zu diagnostizieren, sondern die Analyse

muss zumindest drei Gruppen unterscheiden: (1) Tätigkeiten, die als angestellte Lohnarbeit bezahlt verrichtet werden und den so Arbeitenden die Möglichkeit geben, sich zusammenzuschliessen und für ihre Arbeitsbedingungen zu streiten. (2) Zugleich sind die Dienstboten alten Typs, nämlich die Hausangestellten, die, neuerlich durch Migrantinnen gestellt, reicheren Frauen die Möglichkeit geben, ein unabhängigeres Leben zu führen, in die Analyse anders einzubeziehen als (3) diejenigen, die noch immer unbezahlt sich der notwendigen Arbeiten des Versorgens und Überlebens der Schwachen annehmen. Auch für sie sind die sozialen Garantien des Lebens zu erstreiten. Aber sie selbst finden sich im Zentrum des Herrschaftsknotens, der diese kapitalistisch erodierende Gesellschaft gefangen hält. Bei den anstehenden Kämpfen um die gesamtgesellschaftliche Zeitverteilung werden sie Repräsentantinnen der notwendigen fürsorgenden Arbeit, deren soziale Erledigung nach der Umverteilung an alle Gesellschaftsmitglieder verlangt.

Dieser Zweig der ökonomischen Analysen, der sich Care-Ökonomie nennt, sollte weiter als *Ökonomie der individuellen Reproduktion der Gesellschaftsmitglieder* bezeichnet werden, auch wenn dies weit weniger stromlinienförmig klingt. Da diese Frage die herrschende Ökonomie wenig interessiert, ist sie ein wesentlicher Teil feministischer Ökonomiekritik und in politischen Tageskämpfen nützlich. In der Perspektive menschlicher Emanzipation schlage ich vor, das Wort «care» nicht mehr als Begriff zu verwenden, sondern bei dem altertümlichen des Füreinandersorgens zu bleiben. Das bezieht uns als Handelnde auch perspektivisch ein. Wir wollen eine Sprache finden, die das aus der weltweiten Unterdrückung zu Bergende, die Elemente der neuen Gesellschaft im Schosse der alten sichtbar macht und aufhebt.

Anmerkungen

- 1 Vgl. u. a. Das Argument 281, «Elemente eines neuen linken Feminismus» (3/2009), in dem diese Aneignung vorangetrieben wird.
- 2 Sie findet es «nützlich», für diesen allgemeinen Anspruch nur auf die angloamerikanische sozialistische feministische Tradition zurückzugreifen, weil hier die «herrschende Konzeption dessen, was als Arbeit zählt, neu» gedacht worden sei, was fälschlich unterstellt, in anderen Ländern und Regionen sei dies nicht geschehen (14).
- 3 Weeks Geschichtsschreibung ist für uns wichtig, weil sie zugleich von einem marxistischen, eher operaistisch argumentierenden Standpunkt spricht, wie er sich spätestens mit Hardt und Negri auch in Deutschland verbreitete, zusammen mit einem weiteren Schub unübersetzter englischer Wörter – wie z. B. Multitude statt Menge. Zudem bereitet ihre Übersetzung ins Deutsche den Weg für eine schnelle Übernahme, wie dies mit Nancy Frasers Thesen zum Feminismus als «Steigbügelhalter des Neoliberalismus» 2009 sehr erfolgreich geschah. Wir blicken also in Weeks Erzählung wie in einen Spiegel, in dem auch wir uns wiederzufinden hätten.

- 4 Dieser Begriff scheint Spinozas Begriff von Handlungsfähigkeit entlehnt, der Freude und Trauer als Affekte der Zunahme bzw. des Schrumpfens der Handlungsfähigkeit (potentia agendi) begreift.
- 5 Vgl. die Übersetzung von Gilligan durch Brigitte Stein ins Deutsche (1984).
- 6 Vgl. dazu meinen Beitrag «Gender – Karriere eines Begriffs und was dahintersteckt» (2004).
- 7 Wir erinnern daran, dass die Konservativen in England mit dem Begriff des «Caring Capitalism» einen Wahlkampf geführt, allerdings verloren haben.

Literatur

- Gilligan, Carol, 1984: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München
- Haraway, Donna, 1982: Rasse, Klasse, Geschlecht als Objekte der Wissenschaft. In: Das Argument 132, Heft 3–4, 200–213
- Hardt, Michael, 1999: Affective Labour. In: Boundary, Heft 2, 89–100
- Haug, Frigga, 1996: Das neoliberale Projekt, der männliche Arbeitsbegriff und die fällige Erneuerung des Geschlechtervertrags. In: Das Argument 217, Heft 5–6, 683–696
- dies., 2000: Immaterielle Arbeit und Automation. In: Das Argument 235, Heft 2, 204–214
- dies., 2001: Geschlechterverhältnisse. In: W. F. Haug (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 5. Hamburg, 493–531
- dies. (Hg.), 2003: Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus. Hamburg
- dies., 2004: Gender – Karriere eines Begriffs und was dahintersteckt. In: H. Hertzfeldt, K. Schäfers u. S. Veth (Hg.): Geschlechterverhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Berlin, 15–32
- dies., 2008/2009: Die Vier-in-einem-Perspektive. Politik von Frauen für eine neue Linke. Hamburg
- dies./Kornelia Hauser, 1984: Geschlechterverhältnisse. Zur internationalen Diskussion um Marxismus-Feminismus. In: Projekt Sozialistischer Feminismus (Hg.): Geschlechterverhältnisse und Frauenpolitik, Argument Sonderband 110. Berlin, 9–102
- Haug, Wolfgang Fritz, 2003: High-Tech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg und Hegemonie. Hamburg
- Hochschild, Arlie Russell, 1983: The Managed Heart: Commercialization of Human Feeling. Berkeley; dt. Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle. Frankfurt a. M. 1990/2006
- Hrdy, Sarah Blaffer, 2010: Mütter und Andere. Wie die Evolution uns zu sozialen Wesen gemacht hat. Berlin
- Luxemburg, Rosa, 1975: Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus (Berlin 1913). In: GW 5
- Madörin, Mascha, 2007: Neoliberalismus und die Reorganisation von Care-Ökonomie. In: Denknetz (Hg.): Zur politischen Ökonomie der Schweiz, Jahrbuch. Zürich, 141–162
- dies., 2009: Verschiedene Varianten, das Ganze zu denken. Eine Einleitung. In: Care-Ökonomie. Neue Landschaften von feministischen Analysen und Debatten. Olympe 30, 8–13
- dies., 2010: Weltmarkterfolg auf Kosten der Frauen. Steuerpolitik, Care- und Genderregimes in der Schweiz. In: Widerspruch, Heft 58, Zürich, 97–108
- Mies, Maria, 1983: Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 9–10, 115–124
- OECD, 2011: Daten zur Arbeitsentwicklung, zit.n. El Pais, 13.4.
- Vogel, Lise, 2003: Hausarbeitsdebatte. In: F. Haug (Hg.): Historisch-kritisches Wörterbuch des Feminismus. Hamburg, 540–554
- Weeks, Kathi, 2007: Life Within and Against Work: Affective Labour, Feminist Critique and Post-Fordist Politics. In: ephemera: theory and politics in organization, Heft 1, 233–249; dt. in grundrisse 38, Wien 2011, übers. von Renate Nahar, 13–27